

NEOLOGISMUS

AUSGABE 02/2016



Foto: David Holt - flickr.com (CC BY 2.0)

Ein Kinoerlebnis – S. 11



Foto: Marcel Hörz

Ab heute addieren wir nur noch – Teil 2: Der Addiator – S. 9



Foto: tonlitarlega - flickr.com (CC BY-NC 2.0)

Die Qual der Wahl – S. 4

Vorwort

Von Wandel und Umstrukturierung

Liebe Leserinnen und Leser,

was war der Februar ein turbulenter Monat. In der Politik schreitet die Eskalation in der Flüchtlingskrise unaufhaltsam voran, die Wissenschaft erlebt aufregende Zeiten mit der Entdeckung von Gravitationswellen, der Feuilleton ist schockiert über den Tod von ROGER WILLEMSSEN und PETER LUSTIG.

Auch in der Redaktion des NEOLOGISMUS geht es momentan hoch her. Der Chefredakteur hat sich in der heißen Phase der Redaktionsarbeit zu einer Mathematik-Tagung nach Rom abgesetzt und seine Aufgaben für diese Ausgabe an einen Stellvertreter übergeben. Und wichtiger noch, die Redaktion wurde im Ganzen umgebaut: Alle Beitragenden, auch die früheren Gastautoren, sind jetzt gleichberechtigte Autoren des NEOLOGISMUS. Die neue, verschlankte Redaktion kümmert sich intensiver als bislang um Layout und Qualitätskontrolle.

Besonders begrüßen möchten wir dabei unsere beiden neuen Redaktionsmitglieder Jenny und Jana. Informationen zu allen Redaktionsmitgliedern und den Autoren der letzten Ausgaben finden Sie selbstverständlich auf unserer Website www.neologismus-magazin.de.

Wir hoffen, Ihnen als Lesern durch diese Umstrukturierung einen NEOLOGISMUS mit noch mehr und noch besseren Inhalten präsentieren können. Dabei freuen wir uns über Beiträge von alten und neuen Autoren, sowie auch über Beiträge von Ihnen. Wenden Sie sich einfach per E-Mail an uns: info@neologismus-magazin.de.

Ansonsten wünschen wir Ihnen viel Freude mit der vorliegenden Ausgabe des NEOLOGISMUS.

Mit freundlichen Grüßen



Florian Kranhold
Chefredakteur



Lukas Heimann
Stellvertretung

Rom und Karlsruhe, der 1. März 2016

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	2
1 POLITIK UND GESELLSCHAFT	
Die Qual der Wahl	4
2 WISSENSCHAFT UND TECHNIK	
Multi-Agent Simulation Model of Urban Traffic	7
Ab heute addieren wir nur noch – Teil 2: Der Addiator	9
3 FEUILLETON	
Ein Kinoerlebnis	11
4 LEBEN	
Aber bitte mit „Ohne“	13
5 KREATIV	
Dienstag	14
Grau	15
Peach Jelly	15

Chefredakteur:

Florian Kranhold

Layout:

Tobias Gerber, Florian Kranhold,
Michael Thies
Erstellt mit L^AT_EX

Autoren:

Lukas Heimann, Michael Thies, Marcel
Hörz, Jannik Buhr, Jana Willemsen

Redaktionsanschrift:

Florian Kranhold
Rottenburger Straße 8
72070 Tübingen

Kontakt:

neologismus-magazin.de
facebook.com/neologismus.magazin
info@neologismus-magazin.de
Die gedruckten Artikel geben nicht immer die Meinung der Redaktion wieder. Änderungen der eingereichten Artikel behalten wir uns vor. Trotz sorgfältiger Prüfung übernehmen wir keine

Haftung für die Richtigkeit der abgedruckten Veröffentlichungen.

Der NEOLOGISMUS steht unter einer *Creative Commons*-Lizenz: CC BY-NC-SA 3.0 (Namensnennung, Nichtkommerziell, Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland Lizenz, creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/de/). Zur Verwendung enthaltener Inhalte, die nicht durch diese Lizenz abgedeckt wird, nehmen Sie bitte Kontakt zu uns auf.

Veröffentlicht am 1. März 2016.

POLITIK UND GESELLSCHAFT

Die Qual der Wahl

Über die Landtagswahl in Baden-Württemberg

VON LUKAS HEIMANN



Foto: tonlistariga - flickr.com (CC BY-NC 2.0)

Am 13. März ist es wieder so weit: Es steht eine Wahl an. Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und ein drittes Bundesland, das irgendwie selbst vom Heute-Journal mehr oder weniger ignoriert wird¹, wählen einen neuen Landtag. Es wird spannend! Diese Wahl ist nach Kommunal- und Europaparlamentswahl die erste Wahl für mich seit etwa zwei Jahren. Und eine ungleich schwerere: Von Europa- und insbesondere Bundespolitik bekommt man als halbwegs interessierter Mensch ja noch viel mit, auf kommunaler Ebene kennt man vielleicht noch einen Teil der Kandidaten. Eine Entscheidung in Sachen Landespolitik jedoch finde ich, zumal ich seit der letzten Wahl das Bundesland

gewechselt habe, kompliziert.

Wen wählen?

Ich für meinen Teil habe nur eine recht grobe Vorstellung davon, was die Kompetenzen auf Landesebene überhaupt sind, wofür die Parteien auf Landesebene und die Direktkandidaten auf Ebene meines Wahlkreises überhaupt stehen.

Für mich ein weiteres Entscheidungs-Hemmnis ist das Wahlsystem: Hat man bei der Bundestagswahl zwei Stimmen (eine für einen Direktkandidaten, eine für eine Partei), die man unabhängig voneinander vergeben kann, hat man (zumindest in Baden-Württemberg) nur eine Stimme, mit der man beides gleichzeitig

wählt. Bei der letzten Bundestagswahl basierte meine Wahl aber genau auf diesem Stimm-Splitting: Ich habe einen Direktkandidaten gewählt, den ich für sinnvoll hielt, aber gleichzeitig meine Zweitstimme einer ganz anderen Partei gegeben, mit deren Parteiprogramm ich mich mehr identifizieren konnte.

Doch diese Möglichkeit hat man bei der Landtagswahl jetzt nicht. Verschwendet man nicht seine komplette Stimme, wenn man eine Partei wählt, die am Ende nicht in den Landtag einzieht? Und wirkt sich das nicht genauso indirekt positiv auf die Ergebnisse radikaler Parteien wie der AfD aus, als würde man gar nicht wählen gehen?

Eine Wahl verpflichtet zu voriger, sinnvoller Meinungsbildung – aber

¹Bei dem dritten Bundesland handelt es sich im Übrigen um Sachsen-Anhalt.

welcher normale Mensch hat schon Zeit, sich von allen (wichtigen) Parteien die fast 80-seitigen Wahlprogramme durchzulesen? Wie gesagt, die Nachrichten, die man als vernünftiger Bürger vielleicht regelmäßig guckt, geben auch nicht viel Information und Aufschluss zu individuellen Landesthemen. Man könnte sich natürlich näher mit der Wahlwerbung beschäftigen – doch auch dort eröffnet sich ein Abgrund, den ich im Folgenden näher beobachten will.

Die Großen?

Als erstes hing, wie erwartet, die Werbung der großen Parteien, von CDU und SPD. Doch die hilft bei einer Entscheidungsfindung nicht weiter: So bestehen die Plakate ausschließlich aus den Gesichtern der Direktkandidatinnen, dazu ihre mir absolut unbekannt Namen und ein inhaltsbefreiter Slogan wie: „Baden-Württemberg leben.“ Und das hilft mir als Wähler nicht weiter. Gerade als junger Mensch bin ich (noch) kein Stammwähler einer großen Volkspartei. Trotzdem verhalten sich die Parteien so, als wäre genau das der Fall. Die CDU gibt im *Wahl-O-Mat* für Baden-Württemberg für manche ihrer Antworten auf durchaus kontroverse Fragen keine Begründung ab – keine andere Partei hat das in diesem Umfang getan. Wer schon gar nicht erst versucht, mit Argumenten zu überzeugen, darf sich auch nicht über das Wahlergebnis wundern – oder über aufkommende Politikverdrossenheit. Denn von welchem Weltbild zeugt dieses Verhalten? Es befeuert genau das Bild einer bürgerfernen Politik-Elite, durch deren Beschimpfung AfD und Co. Zuwachs bekommen.

Die *Grünen* werben in erster Linie mit ihrem Ministerpräsidenten: „Grün wählen für Kretschmann“ ist der Haupt-Slogan in diesem Wahlkampf, und das ist taktisch durchaus sinnvoll, wenn man sich seine Zustimmungswerte ansieht. Außerdem werben die Grünen, im Gegensatz zu CDU und SPD, auch mit inhaltlichen Aussagen auf ihren Wahlplakaten. Was man mir mit „Regieren ist eine Stilfrage“ sagen möchte,

ist mir allerdings unklar.

Die Kleinen?

Die bei mir in der Gegend aufgehängten Plakate der FDP sind schlicht gruselig. Man sieht den Direktkandidaten in schwarz-weiß vor weißem Hintergrund, in freundlicher Pose. Doch leicht versetzt, halb transparent, ein FDP-neonfarbener „Schatten“: Der gleiche Direktkandidat, leicht nach vorne gebeugt, mit diabolischem Lächeln und verstörendem Blick. Text: „Unser Ziel muss sein, dass jedes Kind seines erreichen kann.“ Bei dem irren Blick des Schattens eine Botschaft mit verschreckendem Beigeschmack.

Die *Piraten* hingegen gehen einen anderen Weg, um die Wähler zu verschrecken: direkte Beleidigungen. Beispiel: „Ihr kreuzt doch lieber bei den rechten Hetzern an! — Hinterher will's keiner gewesen sein!“ Oder auch: „Überwachung findet ihr super. — Aber wehe, man fotografiert über euren Zaun.“ Ich weiß nicht genau, was man sich dabei gedacht hat. Vielleicht soll diese als Beleidigung präsentierte Diskrepanz zwischen Selbstsicht und Wirklichkeit die potenziellen Wähler wachrütteln und zur Wahl der Partei bewegen. Allerdings scheint die Partei so nur ihre interne Debatte nach außen zu tragen.

Die *Linken* sind in Baden-Württemberg jetzt das zweite Mal bei der Landtagswahl dabei, sind bei der letzten Wahl jedoch an der 5-Prozent-Hürde gescheitert. Die Plakate sind inhaltlich das, was ich mir an der Stelle wünschen würde: Sie behandeln ihre originären inhaltlichen Themen, die sogar tatsächlich Ländersache sind, und bleiben dabei sachlich. Der „BAMM“-Effekt einer comichaft stilisierten Explosion um die (teils obskure) Pointe des Plakats („Biologie, Geographie, Spaghetti“ mit Spaghetti umrandet) ist vielleicht etwas übertrieben, aber zu verkraften. Hier trifft einen höchstens die harte Realität, dass solche Themen teilweise fast langweilig sind, oder dass man der Partei inhaltlich nicht zustimmt. Doch immerhin hat sie sich bemüht.

Die Außenseiter?

Kommen wir zum schwarzen braunen Schaf der Wahl, der AfD. Ich weiß gar nicht, ob man sich inzwischen geeinigt hat, im TV-Duell gemeinsam mit ihr aufzutreten und ihr vielleicht auch inhaltlich zu begegnen. Denn statt ihre Plakate herunterzureißen, was hier scheinbar eine übliche Form des Protests ist, wäre das eine sinnvolle Möglichkeit, da ein paar eklatante Sachen gerade zu rücken. Betrachtet man nämlich die Wahlplakate, sieht man zwar (lobenswerterweise) Inhalte, diese sind jedoch bei näherer Betrachtung schlicht Unsinn.

Beispiel 1: „Null Toleranz gegen Terror und Gewalt“. Ich denke, diese Aussage würde jeder soweit unterschreiben. Jedoch impliziert das zwei Dinge: 1. Die anderen sind ja für Terror und Gewalt! 2. Wir verurteilen Terror und Gewalt nicht nur, nein, wir terrorisieren auch niemanden und sind nicht gewalttätig. Das sind zwar zwei nette Annahmen, die aber schlicht falsch sind – eine Wahrnehmung, die man Wählern der AfD nehmen könnte, würde man sich mit Vertretern der Partei mal in vernünftigem Rahmen öffentlich inhaltlich auseinandersetzen. Wäre ein TV-Duell mit der AfD nicht eine große Chance, auch die inhaltlich isolierteren AfD-Wähler wieder mit vernünftigeren Informationen über Politik zu erreichen? Eine analoge Diskussion kann man zu der These „Bildung statt Ideologie an Schulen“ führen, die sich auch auf so manchem AfD-Plakat befindet.

Beispiel 2: „Asylchaos stoppen! — Grenzen sichern!“ Also zu allererst fällt mir hier auf, dass ich der implizierten Konsequenz der Aussagen nicht zustimme: In einer globalisierten Welt mit globalisierten Nachrichten können wir das Problem zwar vor unsere Grenze verschieben und vielleicht auch vor die EU-Außengrenze, aber mitbekommen werden wir es trotzdem noch; weil das „Chaos“ nur verschoben, nicht aber gestoppt wird. Ganz unabhängig davon: Seit wann ist bundesdeutsche Grenzpolitik Ländersache? Oder soll hier nur Baden-Württemberg abgeschottet werden?

Aktionsvorschlag: Man schneidet

sich große „*“ aus, klebt sie auf die AfD-Plakate und versieht sie so mit Fußnoten, die die Rhetorik der Plakate, aber auch eine inhaltliche Faktenlage präsentieren. Vielleicht können sich die etablierten Parteien die Plakate der AfD aufteilen (es gibt ja genug davon), und abwechselnd bekommt man zu jedem AfD-Plakat einen Kommentar einer Partei mit inhaltlicher, begründeter Gegenaussage zur AfD-These. Und dann irgendwie noch ein paar Plakate für die Aktion nach dem Motto „Das Kleingedruckte lesen ist zwar blöd. Aber es ist Deine Politik. Tu’s also!“ Alternativ wäre das auch eine wesentlich sinnvollere Guerilla-Aktion, als einfach Plakate abzureißen.

Eine abschließende Anekdote zur AfD noch: Bei mir vor der Wohnung liegt ein heruntergerissenes AfD-Plakat; darauf liegt ein einzelner Teebeutel. Ob Zufall oder subtiler Tea-Party-Scherz, ich bin mir da nicht sicher. Aber die Geschichte wäre zu schön, würde man hier nicht von Zufall ausgehen.

Hier wäre ich eigentlich fertig,

hätte nicht ALFA, die vom alten AfD-Parteigründer BERND LUCKE nach dem Austritt aus der AfD gegründete Partei, erst kürzlich noch einige ihrer Plakate aufgehängt. Das Plakat bei mir direkt vor der Tür zeigt folgenden Spruch: Staat ohne Grenzen? Geht gar nicht.“ Auf dem professionell hellblau gehaltenen Plakat sieht man aus weißen Punkten den Umriss Deutschlands. Doch aus der Ferne sieht man: An der südöstlichen Ecke Bayerns hängt noch ein unförmiger, nicht zu Deutschland gehörender Umriss. Was ist das? Österreich? Mallorca? Geht man näher heran, stellt man fest, nein, es ist nur die bröselnde Grenze. Schade eigentlich. Was ich sonst inhaltlich von ALFA halten soll, weiß ich nicht. Natürlich kann man sich hier über Herrn Lucke lustig machen, den seine eigene Partei verstoßen hat. Und man kann ihm vorwerfen, durch Gründung der AfD den politischen Diskurs in diesem Land sehr weit nach rechts geschoben zu haben. Doch eigentlich, und das muss man Lucke lassen, ist

er nur seinen demokratischen Pflichten als Bürger konsequent nachgekommen: Er hat für sich festgestellt, dass keine der bestehenden Parteien seine politische Meinung angemessen vertritt. Also hat er seine eigene gegründet. Und selbst als die von Rechts verschluckt wurde, hat er sich davon nicht unterkriegen lassen, und hat gleich noch eine Partei gegründet.

Das Fazit?

Ich bin noch nicht wirklich schlau geworden aus dem, was politisch Mitte März hier ansteht. Ich habe inzwischen drei Wahl-O-Maten verwendet (auch den offiziellen), und habe drei unterschiedliche Ergebnisse bekommen. Meine Briefwahlunterlagen liegen zwar schon bereit, aber ich habe noch genügend Zeit, mir meine Meinung zu bilden. Wahrscheinlich werde ich noch ein bisschen in Wahlprogrammen blättern müssen. Es dauert länger, sein Kreuz zu setzen als man denkt. Aber eins weiß ich sicher: Ich werde meine Stimme nicht wegwerfen.

WISSENSCHAFT UND TECHNIK

Multi-Agent Simulation Model of Urban Traffic

Zusammenfassung des Papers „Multi-agent Simulation Model of Urban Traffic Behavior of Inhabitants Applying Optimization Techniques“

VON MICHAEL THIES

Im Rahmen eines Proseminars musste ich mich mit dem Paper „Multi-agent Simulation Model of Urban Traffic Behavior of Inhabitants Applying Optimization Techniques“, veröffentlicht 2014 von TAKUYA MATSUMOTO, KAZUTOSHI SAKAKIBARA und HISASHI TAMAKI, beschäftigen und darüber referieren. Dieser Artikel entspricht in weiten Teilen der schriftlichen Ausarbeitung meines Vortrags. Dabei geht es um die Entwicklung eines agentenbasierten Modells zur Simulation des Verkehrsaufkommens in einer Großstadt in vertretbarer Laufzeit bei bekannten Verkehrswegen und Bevölkerungsdichten.

Die Stadt wird hierbei durch einen Graphen abstrahiert; die Verkehrsteilnehmer durch Agenten, die unabhängig voneinander eine Entscheidung über ihre Route treffen. Das Modell soll die verschiedenen zur Verfügung stehenden Verkehrsmittel und – gegenüber einer einfachen Simulation auf Basis von *Wardrops Prinzip* des Nutzergleichgewichts – auch verschiedene Prioritäten der Verkehrsteilnehmer berücksichtigen.

Für die tatsächliche Simulation werden ein Stadtplan mit detaillierten Informationen über die zur Verfügung stehenden Verkehrswege (z. B. Bahn-Haltestellen, Straßenkapazität) und demografische Daten über die Bevölkerungsdichte und -zusammensetzung in verschiedenen Stadtgebieten (etwa aus einem Geoinformationssystem, GIS) benötigt. Aus den Bevölkerungsdaten kann dann die Menge der Agenten mit ihren Start-Ziel-Informationen und

Eigenschaften erzeugt werden.

Die bei der Simulation erzeugten Ergebnisse umfassen die Routenwahl aller Agenten und geben damit z. B. Aufschluss über die Nutzung bestimmter Verkehrsmittel und -wege. Diese Ergebnisse können etwa bei der Städteplanung verwendet werden, um die Auswirkungen verschiedener Verkehrskonzepte zu untersuchen, wie es auch von den Autoren demonstriert wurde.

Modellierung

Ich werde im Folgenden die formalen Bezeichnungen der Modellparameter aus dem ursprünglichen Paper übernehmen, obwohl mir die Definition teilweise nicht sonderlich sinnvoll erscheint.

Das Modell soll J Verkehrsmittel enthalten und das Verhalten der Bevölkerung durch I Agenten simulieren. Dabei kann ein Agent mehrere Einwohner darstellen, dieser Faktor sei p^I .

Zunächst werden die vorhandenen Verkehrsmittel formal erfasst: Jedes Verkehrsmittel M_j enthält Informationen darüber, ob es die Straße oder den Bahnhof nutzt ($u^R, u^S \in \{0, 1\}$) und ob es möglich ist, das Verkehrsmittel auf einer Fahrt mehrfach zu verwenden ($m_j \in \{0, 1\}$) und von diesem Verkehrsmittel j_1 in ein anderes j_2 umzusteigen: $t_{j_1, j_2} \in \{0, 1\}$.

Die Kosten für die Verwendung des Verkehrsmittels werden dargestellt durch initiale Kosten c_j^B , Kosten pro Strecke c_j^A und ggf. Kosten zwischen zwei Haltestellen c_{j, s_1, s_2}^F . Genauso wird die durch die Ver-

wendung verursachte Erschöpfung angegeben: Initiale Erschöpfung t_j^B und Erschöpfung pro Strecke t_j^A .

Zur einfachen Berechnung wird die Stadt in Zonen aufgeteilt, die als Knoten eines Graphen aufgefasst werden können. Im später gezeigten Beispiel dient dazu ein quadratisches Raster mit M Zonen in Ost-West- und N Zonen in Nord-Süd-Richtung. Jede Zone Z_{mn} kann eine Haltestelle mit Nummer s_{mn} beinhalten.

Die Kanten des Graphen (hier „zone-interval“ genannt) D_{mn}^X, D_{mn}^Y (zum östlichen bzw. südlichen Nachbarn der Zone M_{mn}) enthalten Informationen über die Verkehrswege zwischen zwei benachbarten Zonen: Die Kapazität l_{mn}^X, l_{mn}^Y der Straßen zwischen den jeweiligen Zonen und ob dort ein bestimmtes Verkehrsmittel M_j zur Verfügung steht: a_{jmn}^X, a_{jmn}^Y . Aus dem verwendeten Raster ergibt sich zudem der Abstand der Zonen r_{mn}^X, r_{mn}^Y .

Jeder Agent P_i kann bestimmte Verkehrsmittel verwenden ($a_{ij} \in \{0, 1\}$), etwa weil er (k)einen Führerschein besitzt. Außerdem hat er ein bestimmtes Kostenbewusstsein und Erschöpfungsempfinden $w_i^C, w_i^T \in [0, 1], w_i^C + w_i^T = 1$, sowie eine Start- und eine Zielzone z_i^O, z_i^D .

Algorithmus

Um die Routenwahl eines jeden einzelnen Agenten möglichst effizient berechnen zu können, werden Teile des Algorithmus, die für alle Routenberechnungen gleich sind, nicht für jeden Agenten erneut ausgeführt, sondern in regelmäßigen Ab-

ständen (alle F Durchläufe) eingeschoben. In dieser Phase wird anhand der aktuellen Straßenauslastung die „erweiterte Distanz“ zwischen allen Zonen neu berechnet und anschließend für jedes Verkehrsmittel die kürzeste Route zwischen allen Paaren von Zonen ermittelt.

Die *erweiterte Distanz* der Straßen zwischen zwei Zonen berücksichtigt die Verzögerung, die durch die Auslastung der Straße entsteht, und ergibt sich nach der folgenden Formel, basierend auf einer Formel des *Bureau of Public Roads of U.S.* und Zahlen der *Japan Society of Civil Engineers*:

$$v_{mn}^X = r_{mn}^X \left(1 + 0,48 \left(\frac{u_{mn}^X}{l_{mn}^X} \right)^{2,82} \right)$$

wobei u_{mn}^X die aktuelle Anzahl der Nutzer der Straße (auf Basis der Routen der bisher berechneten Agenten) ist, l_{mn}^X die aus dem Modell bekannte Kapazität der Straße und r_{mn}^X die reale Distanz.

Die optimale Route zwischen jeder möglichen Start- und Ziel-Zone wird nun mit je einem Durchlauf des *Warshal-Floyd-Algorithmus* für jedes einzelne Verkehrsmittel berechnet. Dabei kommen bei Verkehrsmitteln, die auf die Straße angewiesen sind, die erweiterten Distanzen als Kantengewichtung zum Einsatz, sonst die realen Distanzen.

Darauf aufbauend treffen die einzelnen Agenten P_i eine Entscheidung über die von ihnen verwendeten Verkehrsmittel und die damit zu wählende Route zwischen ihren individuellen Start- und Ziel-Zonen. Als Entscheidungsmodell der Agenten wird eine Kostenfunktion verwendet, die unter Berücksichtigung der persönlichen Präferenzen des Agenten den Preis und die Erschöpfung einer Gesamtroute R – als Kombination von L Abschnitten mit verschiedenen Verkehrsmitteln

M_l – erfasst:

$$f_i(R) = w_i^C \cdot \sum_{l=1}^L (c_l^A v_l + c_l^B) + w_i^T \cdot \sum_{l=1}^L (t_l^A v_l + t_l^B)$$

In Sinne eines Optimierungsproblems gilt es nun, die Gesamtroute zwischen Start- und Ziel-Zone zu finden, die diese Kostenfunktion für den konkreten Agenten minimiert. Zu diesem Zweck wird ein *Branch-and-Bound-Algorithmus* eingesetzt.

Dieser sucht zunächst nach der optimalen Route mit nur einem Verkehrsmittel. Daraus ergibt sich bereits eine sehr gute obere Schranke der Kosten für die weiteren Berechnungen. Anschließend wird die Route rekursiv in immer mehr Teilabschnitten aufgeteilt, für die die optimalen Teilrouten überprüft werden. Durch die starke obere Schranke und die Beschränkungen im Wechsel zwischen Verkehrsmitteln (m_j, t_{j_1, j_2}) ist die Rekursionstiefe begrenzt und der Berechnungsbaum wird relativ klein gehalten. Leider gehen die Autoren nicht weiter auf den genauen Algorithmus ein. Insbesondere wäre es interessant zu erfahren, wie das *Branching* durchgeführt wird, wie also die Routen geteilt werden.

Die gefundene optimale Route des Agenten wird abgespeichert – ebenso wie ggf. die Straßennutzung in den verwendeten zone-intervals angepasst wird – und die Berechnung wird mit dem nächsten Agenten fortgesetzt.

Simulation

Die Autoren des Papers haben das vorgestellte Modell zur Simulation der Verkehrsaufkommen im Werktags-Berufsverkehr in der japanischen Stadt Toyama angewendet und dabei zwei verschiedene Szenarien betrachtet, in denen sich

das öffentliche Verkehrsnetz geringfügig unterscheidet. Um die erforderlichen Daten zu erhalten, wurden die Bevölkerungsdaten eines GIS ausgewertet und daraus gemäß der Alters- und Berufs-Verteilung Agenten mit passenden Start-Ziel-Daten erzeugt. Die Zahl der Agenten wird auf $I = 18\,156$ gesetzt, wobei jeder Agent für $p^I = 100$ Einwohner steht. Straßenkapazitäten und Erschöpfungsgrad von Verkehrsmitteln wurden entsprechender Literatur bzw. Umfragen entnommen; das Intervall für die Neuberechnung des Verkehrsaufkommens und der Routen wurde mit $F = 100$ festgelegt.

In einem simulierten Szenario betrachten die Autoren das damals vorhandene Nahverkehrsnetz, im zweiten Szenario werden das Straßenbahnnetz und der *Light Rail Transit* als verbunden angenommen, wie dies seit 2015 der Fall sein sollte. Die Ergebnisse der Simulation sagen tatsächlich die erwartete Differenz in der Straßennutzung voraus, die mit dem Umbauprojekt angestrebt wurde. Danach werden ca. 100 000 Menschen weniger das Auto nutzen und stattdessen auf die Straßenbahn zurückgreifen und Teile der Strecke zu Fuß zurücklegen.

Fazit

Das hier eingeführte Modell zur Simulation des Verkehrsaufkommens in einer Stadt kann in annehmbarer Laufzeit aus den einzelnen Streckendaten der Bewohner die Auslastung des Verkehrssystems berechnen, wie auch durch das durchgeführte Experiment gezeigt wurde. Die Autoren weisen jedoch selbst darauf hin, dass die Simulation weiter optimiert werden sollte, um realistische Ergebnisse zu erzielen. Dazu sollten insbesondere detailliertere Daten für die Start-Ziel-Vorgaben und die persönlichen Präferenzen der Verkehrsteilnehmer eingesetzt werden.

Ab heute addieren wir nur noch

Teil 2: Rechenmaschine im Flachformat

VON MARCEL HÖRZ



Foto: Marcel Hörz

Nachdem ein Bekannter und ich uns in Schweden eine *OriginalOdhner* zugelegt hatten (siehe letzte Ausgabe^[1]), sprachen wir noch über andere Rechenmaschinen und -hilfsmittel. Kaum aus dem Urlaub zurück, hielt ich Ausschau nach einem dieser Rechner: dem *Addiator*. Ersteigert habe ich mir dann einen *Addiator Duplex*. Dieser hat auf der Vorderseite die Möglichkeit der Addition, auf der Rückseite die der Subtraktion. Meine Ausgabe des Addiators ist rund 10 Jahre jünger als die in der letzten Ausgabe beschriebene *Odhner 127*. Auf dem Garantieschein steht „9/63“.¹ Das Gerät ist aus Messing, ist 12.3 × 7.8 × 0.4 cm groß und wiegt 130 g. Es hat neun Zahlenschieber, wobei der neunte nur über den Übertrag erreichbar ist.

Technische Details

Der Volkswagen unter den Rechenmaschinen, der Addiator, wurde vermutlich über 1 Millionen mal auch unter den verschiedensten Markennamen hergestellt. Er arbeitet mit einem Zahlenschieber, der die Produktion deutlich erleichtert. Man kann sich das Innenleben wie folgt vorstellen: Diese Schieber sind kleine Leisten, die links 19 und rechts 11 Zähne haben. Die oberen zehn Zähne sind rot markiert. Von oben nach unten sind die Schieber mit den Zahlen von 9 bis 0 beschriftet. Über der 9 gibt es noch einen Hinweispfeil nach oben, unter der 0 einen nach unten zeigend. Diese Zeichen erscheinen hinter den Löchern, an denen man das Ergebnis abließt. In der Hülle stecken neun dieser Schieber nebeneinander. Außerdem hat die Hülle entlang der Zähne Schlitze, durch die man dann

mit Hilfe des Griffels die Schieber an den Zähnen hoch und runter ziehen kann. Diese sind an der Seite von 0 bis 9 beschriftet.

Außerdem gibt es einen kleinen Bügel, der beim Ziehen alle Zahlenschieber nach oben zieht, und somit alles wieder auf null stellt.

Die Bedienung

Im Folgenden gehen wir immer von diesem Grundzustand aus: Alles ist auf null gesetzt. Die Zahleneingabe funktioniert ganz einfach: Man sticht mit dem Griffel in die Lücke zwischen den Zähnen auf der Höhe von der Zahl, die man eingeben möchte. Wenn man also eine 3 eingeben will, sticht man in das Loch, an dem nebdran die 3 steht. Ist dieses Loch golden², so zieht man den Schieber – ähnlich wie beim Wählscheibentelefon – nach unten bis zur 0. Oben im Er-

¹Da die aber nur drei Jahre, und auch nur dann, wenn sie noch verpackt war, gilt, habe ich da wohl keinen Anspruch mehr drauf.

²also **nicht** rot markiert

gebnis steht hier eine 3. Wäre die Stelle, in der man einsticht, rot markiert, muss man nach oben ziehen und einmal um den Haken rum, und dadurch an der nächsten Stelle einmal nach unten. So entsteht der Übertrag. Statt $+x$ rechnet man also $-(10 - x) + 10$. Zieht man versehentlich in die falsche Richtung, so wird einem im Ergebnis angezeigt, in welche Richtung man hätte ziehen müssen. Hierbei ist es also wichtig, nicht vorschnell den Griffel aus dem Loch zu ziehen.

Die Addition

Für die Addition gibt man nun wie oben beschrieben die erste Zahl ein und danach die zweite. Fertig steht oben das Ergebnis.

Die Subtraktion

Hier muss zunächst auf der Additions-Seite der Minuend eingegeben werden. Danach dreht man den Addiator um und gibt dort den Subtrahend ein. Auch hier steht sofort oben das Ergebnis.

Die Multiplikation und die Division

Zwar ist es hier auch möglich, den in der letzten Ausgabe für die Odhner beschriebenen Algorithmus zu verwenden. Allerdings ist es doch sehr aufwändig, mehrfach die gleiche Zahl einzugeben. Daher bedienen wir uns den *Logarithmen-Gesetze* und addieren bzw. subtrahieren ganz einfach, denn es gilt

$$\log a + \log b = \log(a \cdot b).$$

Um nun „ $3 \cdot 4$ “ zu berechnen, schauen wir in die *Logarithmen-Tabelle* (im Beispiel ln), geben erst $\log 3 = 1.0986123$ ein, dann $\log 4 = 1.3862944$, und erhalten 2.4849067 als Ergebnis, welches wir sofort wieder in der Tabelle nachsehen: 12.

Analog funktioniert auch die Division.

Wer nun die Maschine einmal ausprobieren möchte, für denjenigen habe ich im Netz einen Simulator gefunden: http://addiator.de/addiator_fla.htm.

[1] **Hörz, Marcel:** *Ab heute addieren wir nur noch – Teil 1.* Erschienen im NEOLOGISMUS Januar 2016 (Link)

FEUILLETON

Ein Kinoerlebnis

The Hateful Eight in der 70 mm-Roadshow-Fassung

VON LUKAS HEIMANN



Foto: David Holt – flickr.com (CC BY 2.0)

Das Summen von hunderten Gesprächen erfüllt den Kinosaal, während ich auf dem roten Samtsessel Platz nehme. Der Stuhl macht kein quietschendes Geräusch, wenn man seine Sitzfläche ausklappt. Manch einer hat seine Cola oder sein Bier in der Glasflasche, oder seinen Wein in den an der (ebenfalls klappbaren) Armlehne angebrachten Metallhalter gestellt. Kein Plastik; auch keine Musik – nur gespanntes Warten auf den Film.

Um kurz nach Acht wird der Saal verdunkelt. Nur die wenige Scheinwerfer, die den roten Vorhang beleuchten, warten noch einige Sekunden, bis sie ihren Ausschaltvorgang abschließen. Es wird still im Kinosaal.

Auf einmal durchdringt der dunkle Klang eines Cellos den Saal und die Streicher spielen eine Ouvertüre. Bedrohlich, bei geschlossenem Vorhang und erlöschendem Licht baut der Film seine Atmosphäre auf. Drei Minuten später öffnet sich der Vorhang, und ohne Umschweife beginnt der Film mit Vorspann

und, Tarantino-typisch, mit „Chapter One: Last Stage to Red Rock“.

Doch wir sollten einen Schritt zurücktreten, und erklären, wie ich hier hergekommen bin. *The Hateful Eight* ist laut Selbstbezeichnung der achte Film des Autors und Regisseurs QUENTIN TARANTINO, bekannt für zum Beispiel *Pulp Fiction* oder *Kill Bill*. Wie sein letzter Film, *Django Unchained* ist auch *The Hateful Eight* ein Italowestern, mit seiner besonderen Sichtweise auf den Wilden Westen: Exzesse und ein Anti-Held als Gegensatz zu den moralisierenden amerikanischen Western. *Spiel mir das Lied vom Tod* ist ein nennenswerter Vertreter dieses Genres der 60er Jahre, dessen Elemente Tarantino in seinen Filmen immer wieder aufleben lässt.

Was *The Hateful Eight* besonders macht, ist die Technik, in der er aufgenommen wurde. Werden heutzutage viele Filme digital produziert, setzt Tarantino seit jeher auf analoge Filme. Doch dieser Film geht noch einen Schritt weiter. Er verwendet die 70 mm-Technik, eingesetzt bei großen Monumentalfil-

men wie *Ben Hur* zu Hochzeiten des Kinos. Das ungewöhnlich breite Bild (Seitenverhältnis 2.76 : 1 statt üblichen 1.85 : 1)¹ wird dabei mit speziellen Linsen gestaucht und auf 65 mm-Film aufgezeichnet. Diese Linsen, seit 1966 unbenutzt in einem Archiv, wurden restauriert und von Tarantino wiederverwendet.

Natürlich kann man *The Hateful Eight* auch in einem gewöhnlichen Kino anschauen, in dem der Film in einer digitalen und auf das normale Seitenverhältnis zurrechtgeschnittenen Fassung gezeigt wird. Allerdings gibt es im deutschsprachigen Raum fünf Kinos, die den Film nicht nur in der originalen 70 mm-Fassung, sondern auch auf einer gekrümmten „Cinerama“-Leinwand so zeigen, wie ihn der Regisseur vorgesehen hat.

In Karlsruhe steht mit der *Schauburg* eines dieser Kinos. Von außen fast unscheinbar, drängt sich seine graue Fassade zwischen die Häuser der Innenstadt. Man fragt sich, wo hier Platz für ein Kino sein soll. Betritt man das Gebäude, wird man von einem charmanten, alten Glanz

¹Das Bild zu diesem Artikel oben auf dieser Seite ist in exakt diesem breiten Seitenverhältnis.

überrascht. In der schmalen Eingangshalle reihen sich alte Schalter aneinander, von der verspiegelten Decke hängen scheinbar unzählige, goldene Lampen. Man geht vorbei an einer Theke, bei der man sich den Käse-Dip zu seinen Nachos noch selbst zapfen muss. Und dann betritt man das Foyer, in dem ein Kronleuchter von der Decke hängt, zwischen den beiden freistehenden Treppen, die sich symmetrisch in das zweite Geschoss hinauf wenden.

Das Kino ist alt; das älteste der Stadt. 1929 gegründet und 1949 neu aufgebaut, versprüht es einen unglaublich nostalgischen Charme, der sich nicht durch die wenigen baulichen Elemente trüben lässt, die scheinbar aus der hässlicheren Phase der 70er Jahre stammen, wie alte Gummi-Handläufe an den Treppen oder der cremefarben gestrichene Rauputz an manchen Wänden. Man sieht den Glanz der Lichter, das edle Rot der Vorhänge, die goldenen Wasserhähne am marmornen Waschbecken auf der Toilette. Man fühlt sich in eine andere Zeit versetzt.

Betritt man das Foyer der Schauburg, um den *The Hateful Eight* zu sehen, sollte man nicht vergessen, sich sein Programmheft abzuholen – kein billiger, selbstaufgedruckter Flyer; nein, ein hochwertiges, 16-seitiges Heft, gedruckt auf schwerem, matten Fotopapier. Was man sonst nur vom Theater kennt, wertet das Warten auf den Filmbeginn deutlich auf. Man erhält eine Einführung in die Technik hinter dem Film, sieht Bilder hinter den Kulissen und erhält eine Einführung in Schauspieler und Rollen. In der Mitte befindet sich ein fast ausklappbares SAMUEL L. JACKSON-Pinup (obwohl man diese Wortwahl nach etwa der Hälfte des Films sehr bereuen wird). So ausgestattet, betritt man den Kinosaal und wartet gespannt auf den Beginn des Spektakels.

Womit wir wieder beim Anfang wären. Der Film eröffnet mit einer weißen Schneelandschaft kurz vor dem Sturm. Hier sieht man direkt, dass der Film analog gedreht wurde, und analog wiedergegeben wird. Es ist das leichte Flimmern an den hellen Bildstellen, und das ge-



Foto: Kucharek – ka.stadtwiki.net (CC BY-NC-SA 2.0)

rade dort verstärkt auffallende Auftauchen von vereinzelt Staubkörnern oder Haaren auf dem Filmband und damit der Leinwand, das selbst in mir als sehr jungen Kinogänger noch ein nostalgisches Gefühl entlockt. Ich glaube, der Film zelebriert genau dieses Gefühl auch ein bisschen, aber das ist sein gutes Recht. Ich für meinen Teil war gepackt von Flair des Kinos, des Films und—

„Intermission“, zeigt die Leinwand in weißer Schrift auf schwarzem Grund. „Pause“, untertitelt die deutsche Übersetzung. Denn genau das wird nach fast zwei Stunden auf sehr stilvolle Art gemacht. Der Vorhang schließt sich, das Licht geht an, man kann sich die Beine vertreten, Popcorn nachfüllen, oder, falls man das eingangs vergessen hat, sein Programmheft abholen und studieren.

Bevor der Film nach der Pause weitergeht, folgt erst wieder eine Ouvertüre. Und dann wird man genau da abgeholt, wo man in die Pause gegangen ist. Ein überraschend eingeführter Erzähler erklärt uns, was in der Zeit unserer Abwesenheit passiert ist (nicht viel), und was unsere Protagonisten jetzt tun. Man ist wieder mittendrin.

Über den Film selbst will ich an dieser Stelle gar keine Worte ver-

lieren. Obwohl ich inzwischen doch die meisten von Quentin Tarantinos Filmen gesehen habe, so will ich mir doch nicht anmaßen, sie so gut verstanden zu haben, um sie zu bewerten und *The Hateful Eight* einordnen zu können. Das will ich anderen überlassen. Genauso wenig will ich in irgendeiner Form der Handlung vorgreifen, die gerade im zweiten Akt, nachdem die Protagonisten eingeführt worden sind, einige interessante Wendungen nimmt.

Während ich nach dem Film das Kino verlasse und mich auf den Heimweg mache, überlege ich, was mir das Werk sagen möchte, was den Film besonders macht. Wenn mich das jemand fragt, werde ich antworten: „Der Film ist ein Tarantino“. Und das ist eine Antwort, die den Fragesteller zufriedenstellen wird (im Gegensatz zu allen anderen Regisseuren, die man in diesen Satz einsetzen könnte).

Was aber wirklich hängen geblieben ist, ist der Eindruck des Abends, der mit großem Erfolg gleich doppelt in eine andere Welt versetzt hat. Natürlich werde ich auch wieder in andere Filme in anderen Kinos gehen. Und doch war dieser Abend etwas besonderes – meiner Meinung nach, wie Kino wirklich sein sollte: Besonders.

LEBEN

Aber bitte mit „Ohne“

Über das Spiel mit der Angst der Kunden

VON JANNIK BUHR

Eines Morgens stehe ich mal wieder im Halbschlaf unter der Dusche, als mein Blick auf die vielen Angaben der Shampoo-Flasche fällt. Sie ist quietschig rot, was an diesem Morgen leicht surreal wirkt, und das enthaltene Shampoo riecht nach einer Mischung irgendwelcher tropischer Früchte, die ich noch nie im Leben zuvor tatsächlich gesehen habe und auch vermutlich nie sehen werde, weil ohne Zweifel ein Großteil von ihnen nur eine Erfindung der Werbeindustrie zu sein scheint.

Um diesem künstlichen Eindruck entgegenzuwirken, prangt zentral vorne auf der Flasche das heroische Label „Ohne Silikone!“. Kurz freue ich mich, dass in meinem Shampoo keine Silikone drin sind, dann schaltet sich mein Kopf ein – zuvor hatte er bloß als eine Art Schirm gedient, um das Wasser aus der Duschbrause aufzufangen. „Warum eigentlich nicht?“, fragt sich mein Kopf. Gedankenverloren starre ich auf die Silikonabdichtung der Duschtrennwand. Silikone sind Polymere (das heißt Ketten oder Netzwerke aus einzelnen Molekülen), Verbindungen, die auf Silizium¹ basieren und zudem Sauerstoff und Methylgruppen enthalten.

Klingt erstmal so böse, wie die Werbeindustrie es gerne hätte, dass es klingt. Bei genauerer Betrachtung jedoch fällt auf, dass Silikone unterschiedlicher Kettenlängen in vielen Bereichen Anwendung finden. Eine Haupteigenschaft der Silikone ist nämlich die beeindruckende chemische Resistenz. Mit anderen Worten: Es gibt keinen Grund, warum man Silikone ins Shampoo

geben sollte, weil sie an keiner der ablaufenden Reaktionen besonders aktiv teilnehmen. Das bedeutet allerdings auch, dass es keinen Grund gibt, sie mit aller Macht nicht drin haben zu wollen. (Es sei denn, man hat vor, die Mischung auf mehrere hundert °C zu erhitzen, aber ich befürchte, dann haben die Haare und der darunterliegende Kopf andere Probleme als Silikone.)

Das Spiel mit dem bewussten Verzicht, dem „Ohne“-Label, ist also ein Spiel mit der Angst der Kunden. Es geht nicht primär darum, das eigene Produkt zu bewerben, sondern vielmehr darum, alle anderen Produkte als schlecht dastehen zu lassen. Denn eine Beschriftung wie „Ohne Silikone“ oder „Ohne Gentechnik“ signalisiert dem Kunden gleich mehrere Botschaften, obwohl unter Umständen nur eine davon auch tatsächlich wahr ist.

Das Produkt enthält etwas Bestimmtes nicht.

Das wohl unschuldigste der Signale, und doch bereits irreführend. So ignoriert z. B. das oben angeführte „Ohne Gentechnik“-Label auf Milchpackungen völlig die Tatsache, dass es keine einheitliche Definition für Gentechnik gibt und jeder, der sich so etwas auf seine Milchpackung drucken möchte, eine völlig eigene Vorstellung davon haben kann, was es nun bedeutet.

Das Nicht-Enthaltene ist automatisch schlecht.

Dies ist eine äußerst weitreichende Implikation und für die Produkt-

hersteller viel zu einfach zu erreichen. Blind vertrauen wir den Konzernen, ihre guten Gründe zu haben, bewusst auf etwas zu verzichten, auch wenn diese Gründe mitunter einfach werbetechischer Natur sein können. So könnte man an dieser Stelle beispielsweise anführen, dass moderne gentechnische Methoden wesentlich wissenschaftlichere Herangehensweisen fordern als traditionelle Zuchtmethoden (die man ohnehin nicht ohne weiteres von der Gentechnik abgrenzen kann) und als solche einer viel genaueren Prüfung unterliegen. Effektiv macht dies sie mitunter sogar sicherer als Methoden, die nicht tode-labelt werden, weil sie als traditionell angesehen werden und damit eine größere Lobby haben.

Alle anderen Hersteller verwenden unter Umständen das vermeintlich Schlechte.

An dieser Stelle wird es marktwirtschaftlich besonders interessant. Ein simpler Aufdruck ermöglicht es einem Hersteller, alle anderen in Zugzwang zu bringen. Die Angabe „ohne“ stärkt also nicht nur das Vertrauen der Kunden in die eigene Marke sondern schwächt gleichzeitig das Vertrauen in andere Hersteller und lässt Zweifel aufkommen.

Jedem Werbeexperten läuft vermutlich an dieser Stelle das Wasser im Mund zusammen. Ich als Kunde jedoch habe genug vom Verzicht, genug von „fettfrei“ und genug von „Ohne Silikone“.

¹An dieser Stelle sei angemerkt, dass *Silikon* auf Englisch keineswegs *Silicon* heißt. Das *Silicon Valley* bezieht sich also auf das als technischen Halbleiter eingesetzte Element *Silizium* und nicht auf riesige Landschaften und Hüpfburgen aus Kunststoff.

KREATIV

Dienstag

VON LUKAS HEIMANN

Ich gehe die Treppe herunter. Ein dunkler Hut kommt mir entgegen. „Morgen“, sagt der Hut. „Morgen“, sage ich. Ich krame in meiner Tasche nach einem Schirm. Plötzlich wippt ein blonder Haarschopf vorbei. „Morgen“, rufe ich dem Haarschopf hinterher. Der Haarschopf wippt unbeirrt weiter.

„WWP!“, macht meine Hosentasche. „Morgen“, sage ich ihr, und stelle sie stumm. Regen tropft von meinem Schirm auf die nasse Straße. Eine dunkelhaarige Frau lehnt an der Laterne und blickt mich stumm, aber freundlich lächelnd an. „Morgen“, sage ich der Frau. Die Frau blickt mir stumm hinterher. Ich drehe mich langsam zu ihr um. „Willst du mir nicht irgendwas sagen?“, frage ich die Frau. Sie bleibt stumm.

Nicht jedoch der kleine Mann im grauen Anzug mit der blauen Krawatte, der eine Laterne weiter steht. Er scheint fast ein bisschen zu hüpfen, während er mit einer kleinen Spielzeugschranke wedelt und ohne die übliche Begrüßung laut skandiert: „Asylchaos stoppen! Asylchaos stoppen!“ Ich ziehe eine Augenbraue hoch, erwidere ein sehr sachliches „Morgen“, und gehe weiter. Manchmal wünsche ich mir dann doch, dass alle Menschen so still sind, wie die dunkelhaarige Dame von eben.

An der Ecke lehnt eine blonde Frau, deren stummer Blick starr durch die vorbeihuschenden Mäntel hindurchschaut, trotz seiner Unfokussiertheit doch nicht abwesend



Foto: Lukas Heimann

wirkend. Ich betrachte sie näher. Sie würdigt mich mit keiner Erklärung ihrer Anwesenheit. „Na immerhin an der Haarfarbe kann man sie unterscheiden“, denke ich und gehe weiter.

Ich betrete einen grauen Tunnel voller hektischer Beine. Abfahrt 7:27 Uhr, Gleis 9. Bis dahin? Warten und Raten. Welcher Prominente ist hier abgebildet? Puzzlestück um Puzzlestück fällt und entblößt die Wahrheit. „Morgen“, nicke ich dem Monitor zu, den sonst niemand beachtet.

Stotternd setzt sich die Bahn in Bewegung. Ausstieg in Fahrtrichtung rechts; Ausstieg in Fahrtrichtung rechts, Ausstieg in Fahrtrichtung links. Die einsame Sitzbank hinter mir redet mit sich selbst. Ich wüsste gerne, was sie denkt, aber höre nur unverständliches, gemischt mit Fluchen und dem Geruch von Alkohol. Ausstieg in Fahrtrichtung rechts. Die Stimme torkelt aus der

Tür. Warum müssen eigentlich immer die verrückten Leute Bahn fahren? Ein Piepen schließt die Tür. Die Bahn fährt wieder los; ich in ihr. Nächster Halt in Fahrtrichtung rechts. Mein Ausstieg.

Am Bahnsteig steht ein Wagen mit verschiedenen Schriftstücken einer Glaubensgemeinschaft. Ein Leben voller Glück – Wie ist das möglich? Die Zukunft – Wie sieht sie aus? Höre auf, Gott! Ich grüße den Wagen lieber nicht; nachher will mich Gott in ein Gespräch verwickeln, und dafür habe ich keine Zeit.

Schließlich habe ich zu tun. Schiebetür, Sicherheitsschleuse, Aufzug, Kaffeevollautomat, Treppe, Tür, Großraumbüro. „Morgen“, sage ich zu dem Lichtschalter, mit dem ich den verlassenen Raum illuminiere. Laptop aufklappen. Unten rechts, eine Erinnerung. Mail an bla verfassen.

Naja ... morgen.

Grau

VON JANA WILLEMSN

Zwischen hohen Hochhäusern, da fraßen Fassaden
den Raum zwischen grauen Gemäuern.
Die Stimmung war seltsam bedeutungsgeladen,
der Wind roch nach Abenteuern.

Doch so tief in unserem Großstadttrevier
war ein jeder Tag ganz wie der nächste.
Ein Student spielte leise auf einem Klavier
erst das „C“, dann das „Ges“, dann die Sexte.

Ganz gedankenversunken folgten die Noten
einem Rhythmus, der nur ihm gehörte.
Laut zu spielen war sonntags eigentlich streng verboten,
nicht dass er sich jemals daran störte.

Denn das Wogen der Wellen des Blues durch die Straßen
schmeckte für ihn nach Gin und Zigarre.
Er wollte sich grad mit John Hooker befassen,
da vernahm er den Klang der Gitarre.

Die schwingenden Saiten erfüllten die Luft
zwischen den Studentenwohnheimen.
Und sein Gefühl des viel zu blauen Sein
wich einem fast gelbgrünlichen Duft.

Sie sah stumm durch das Fenster und hörte ihn nicht,
er konnte die Stille kaum noch ertragen,
und sie sah auch nicht sein erstauntes Gesicht
und begann ein „G“ anzuschlagen.

Die Wände jonglierten galant mit den Wellen,
versuchten ein Tor zu erzielen,
und während die Töne langsam zurückprellen,
fängt er an ein „G“ spielen.

Hände pflücken sanft nach der Melodie,
greifen nach Noten wie and're nach Sternen.
Er sucht Rhythmus, rät Akkorde und sie
denkt, wie schön's wär, Klavier zu erlernen.

Und sie schippert auf strömenden Flüssen ins Meer
ihre Saiten spannen sich wie die Segel
eines Bootes, erst langsam, dann immer mehr
umfasst das Holz ein klingender Nebel.

Die Augen geschlossen, den Kopf voller Noten,
die Musik trägt sie langsam hinfort
– doch: Laute Musik ist sonntags doch streng verboten!
Sie beenden den letzten Akkord.

Ihr Spiegelbild setzt sich leis' zu ihr ans Bett
und fragt: „Was war das für'n Geräusch?“
Sie schlägt die Decke zurück, lächelt adrett
und sagt: „Du, ich hab nur geträumt.“

Denn an Wunder zu glauben war Sonntags verboten,
das war den Nachbarn nicht ganz so geheuer.
Und so vergaßen sie beide die klingenden Noten,
starrten wieder auf graue Gemäuer.

Peach Jelly

A short little something I wrote on a cloudy Sunday morning

VON JANA WILLEMSN

They were sitting next to the stream beneath one of these old birch trees, happily chatting to the small waves shattering against the peeking stones. Actually, their conversation was so similar to the stream's noises that the people, dropping through the street nearby, just like small drops of water at the end of a rainy day, could not tell them apart.

“I do not believe in God.”, he said, looking her straight in the eye.

It was one of her favourite places to be in the late winter, when the runnel of water (it was actually too small to be called a stream yet) gained more and more strength from the snow melting around it. She loved that metaphor and birch trees, she could see their white co-

lour from her closed window, but only this time of year she felt courageous enough to sit down right next to them. Because she was allergic to birch trees.

“Maybe God does not believe in you either”, she answered challenging.

“How should that be possible”, he went, “when I do exist. God does not exist.” She was silent for a little while, listening to the waves' paddy whack.

“They say that God has made the human race. So you do exist because God exists.”, she said. He shook his head.

“That's stupid. God is not a reliable reason for my existence.” She smiled.

“Nothing is. You could as well

be designed by aliens. You wouldn't even notice if you were.”

“I like that thought. Maybe they will come and get me back one day and I will be the first person in history that has seen an alien. And is made by them!” He was being funny again. Usually that would not bother her too much, and it didn't do this time either. She, in fact, liked it when he was being funny. He was more predictable then as if he was being honest or philosophical or even in love. She was always dabbling in not looking to stressed out when he stressed out every sentence perfectly.

“God could still exist”, she thought out loud, “even without having made you or any of us. God could just be there and not do any-

thing. That would not stop God from being God.”

“That would be hilariously stupid!”, he said shirty.

“Yes, it would be”, she answered calmly, “but it could still be true. You would not even notice. That’s why it is called ‘to believe’ in something. The difference is not made by the fact whether something exists or not. The difference is made by the people who chose to believe in the existence of a certain something.”

Her hands were getting red from the cold and began to feel numb. His

nose was turning red as well, complementary to his green eyes, but he didn’t see that because it is hard for a human being to see his own eyes and nose at the same time without using a mirror.

“The concept of money is the same.”, she went, “Money itself is not something that exists in nature, it is something someone once made up. It only works because of the people believing in that concept. The money we have on our credit cards is not even real; but even if it was it would not change anything because

we already believe in its existence.”

“Money is power”, he said with a clear voice, knowing that that was not her point.

“Believe is power”, she said.

The birch trees began mumbling in low voices about their discussion. They were neither believing in God nor in money, and if the two knew about that, they would pretty sure envy them. They left side by side with the setting sun, which was of the same vibrant colour as peach jelly, and without listening to the birch trees’ chatter.